

Christliche Mission - ein koloniales Abenteuer?

*Kurzfassung eines Vortrags zu Carl Paul am 15.08.2009 in Lorenzkirch
von Missionsdirektor Michael Hanfstängl, Leipzig*

In Afrika begegnete mir das geflügelte Wort: "Zuerst hatten wir das Land - und die Weißen, die kamen, die Bibel. Jetzt haben wir die Bibel - und sie das Land." Mission steht unter dem Verdacht, mit den Eroberern und Schutztruppen in den Kolonien und Kolonialbehörden eng zusammen gearbeitet zu haben. Manche würden der Mission sogar vorwerfen, die Menschen geistlich kolonisiert zu haben, indem sie ihnen den Gehorsam gegenüber der weißen Obrigkeit vermittelt haben. Stimmt die einfache Gleichsetzung: "Mission und Kolonialismus sind wie zwei Seiten einer Medaille?" War Mission vor allem ein "koloniales Abenteuer"? Im Blick auf die Missionsgeschichte aller christlichen Konfessionen gibt es in der Tat schockierende Ereignisse, die überaus fragwürdig waren. In der Eroberung Lateinamerikas wurde beispielsweise 1513 das sogenannte "Requerimiento" des spanischen Kronjuristen Palacios Rubios entwickelt, das wörtlich als "Aufforderung" oder "Mahnung" zu übersetzen ist, das eine rechtliche Grundlage für Kriege gegen Indianer schaffte, (der vollständige Wortlaut ist im Textheft zur Rogate-Aktion 1992 "Unentdecktes Amerika", S. 18-19 veröffentlicht, das von unserem Dachverband, dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW) herausgegeben wurde.) Bei jedem Eroberungszug war dieser Text in Anwesenheit eines Notars zu verlesen. Folgten die Einheimischen den Anweisungen nicht, durften die Eroberer ihnen den - für "gerecht" gehaltenen - Krieg erklären und die Kriegsgefangenen zu Sklaven machen. Die Argumentation des Requerimiento hat folgende Schritte:

1. Der Papst in Rom ist das Oberhaupt über alle Menschen.
2. Der Papst hat den Katholischen Königen von Spanien, Don Fernando und Dona Isabel und ihren Nachfolgern Euer Land geschenkt.
3. Einige Bewohner dieses neuen Landes hätten sich bereits zu Christen bekehrt. Gleichermassen soll auch Ihr es tun!
4. Unterwerft Euch unter den Papst und den König und lasst Euch von den "hier anwesenden Ordensbrüdern" das Gesagte erklären.
5. Androhung von Gewalt gegen Widerspenstige. Wörtlich heißt es:

"Wenn ihr dies aber nicht tut und böswillig zögert, dann werde ich, das versichern wir euch, mit Gottes Hilfe gewaltsam gegen euch vorgehen, euch überall und auf alle nur mögliche Art mit Krieg überziehen, euch unter das Joch und unter den Gehorsam der Kirche und seiner Majestät beugen, eure Frauen und Kinder zu Sklaven machen, sie verkaufen und über sie nach dem Befehl Seiner Majestät verfügen. Wir werden euch euer Eigentum nehmen, euch schädigen und euch Übles antun, soviel wir nur können, und euch als Vasallen behandeln, die Ihrem Herrn nicht gehorsam und ergeben, sondern widerspenstig und aufsässig sind. Wir bezeugen feierlich, dass das Blutvergießen und die Schäden, die daraus erwachsen allein euch zur Last fallen, nicht Seiner Majestät, nicht mir und nicht diesen Rittern, die mit mir gekommen sind. Alles, was ich euch hier gesagt und gefordert habe, bitte ich den Notar schriftlich zu beurkunden."

Über die Handhabung des "Requerimiento" beklagte sich der Notar Oviedo kurz darauf:

"Ich wünschte, es gelänge, ihnen [den Indios] das Requerimiento zunächst einmal verständlich zu machen, aber man unternimmt nicht einmal den Versuch, da es als unnötig und überflüssig erachtet wird. ... 1516 fragte ich den Doktor Palacios Rubios, der dieses Requerimiento

angeordnet hatte, persönlich, ob bezüglich des Requerimiento die Christenheit nun ein ruhiges Gewissen haben könnte. Er bejahte dies; man müsse sich nur genau an das Requerimiento halten." (EMW, a.a.O., S. 19)

Vor allem zwei Stellen aus der Bibel wurden genutzt, um das gewaltsame Vorgehen zu dieser Zeit zu rechtfertigen: die Kriegsgesetze im 5. Buch Mose Kapitel 20:

"Wenn du vor eine Stadt ziehst, um gegen sie zu kämpfen, so sollst du ihr zuerst den Frieden anbieten." (V 10) "Will sie aber nicht Frieden machen mit dir, sondern mit dir Krieg führen, so belagere sie. Und wenn sie der Herr, dein Gott, dir in die Hand gibt, so sollst du alles, was männlich darin ist, mit der Schärfe des Schwerts erschlagen." (V12f). Im Falle der Städte, die Gott Israel zum Erbe geben will, erreicht es sogar die Dimension des Völkermords mit der Aufforderung in Vers 16f: "du sollst nichts leben lassen, was Odem hat, sondern sollst an ihnen den Bann vollstrecken."

Dieser Logik folgt das Requerimiento von 1513: zuerst den Frieden anbieten, dann losschlagen, um das angeblich rechtmäßige Erbe anzutreten. Der zweite auslegungsgeschichtlich fatale Text stammt aus dem neuen Testament, aus dem Lukas-Evangelium im 14. Kapitel. Das Gleichnis vom großen Abendmahl, bei dem sich die geladenen Gäste einer nach dem anderen entschuldigen lassen und der Herr schließlich seinen Knecht beauftragt:

"Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde." (V23)

"Nötige", das klingt nicht nur nach einer freundlichen Einladung. Dieser Text wurde in der Eroberung Lateinamerikas als willkommene Ausrede und Legitimation genommen, um letztlich mit der Androhung von Gewalt Menschen zum Religionswechsel zu zwingen. Das passt keinesfalls zur Lebensweise Jesu. Eine klare Distanzierung von jeglicher Androhung und Anwendung von Gewalt in der Weitergabe des Evangeliums kann nur im Sinne Jesu sein, der in der Bergpredigt die "Sanftmütigen" und "Friedfertigen" selig gepriesen hat.

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) vom 11. November 1999 in Leipzig hat eine Kundgebung zum missionarischen Auftrag der Kirche verabschiedet, in der sich auch ein Schuldbekenntnis findet:

"Die Geschichte der Mission war auch eine Geschichte von Schuld und Scheitern, für die Vergebung zu suchen und aus der zu lernen ist. Die pauschale Diskreditierung der Geschichte der christlichen Mission ist aber ungerechtfertigt. Sie wird gerade von den Menschen in den einstigen Missionsgebieten Afrika oder Asiens selbst zurückgewiesen; sie erzählen uns von den segensreichen Auswirkungen der christlichen Mission vergangener Jahrhunderte, die bis heute spürbar sind. "

Im Rückblick auf die Geschichte der Leipziger Mission fällt mir auf, wie entschieden kolonialkritisch gearbeitet wurde. Als erstmalig von unserer Mission eine Arbeit in einer deutschen Kolonie begonnen wurde, wurde sehr bewusst in der Generalversammlung 1893 formuliert:

"Dient nicht dem deutschen Kaiserreich, sondern dem Reich Gottes!"

Die Leipziger Mission hat nie eine Niederlassung im damaligen Deutsch-Ostafrika in der Nähe einer Militärstation gegründet, um für die Sicht der Einheimischen mögliche Verwechslungen zu vermeiden. Direktor Carl Paul hielt - mitten auf der Höhe deutschen Nationalstolzes im Monat vor der Eröffnung des Völkerschlachtdenkmals - im September 1913 in unserem Missionshaus eine Grundsatzrede zum Verhältnis zwischen Mission und Kolonisation in Deutsch-Ostafrika. Er kritisierte in schärfster Weise das - so wörtlich - "Herrenmenschentum", die rassistische Herabwürdigung und rücksichtslose Ausbeutung der einheimischen Bevölkerung. Er erwartete, dass die Missionare die Rolle als "Verteidiger der Eingeborenen" übernehmen und sich in dieser Rolle letztlich überflüssig machen. Denn Direktor Paul traute den Einheimischen zu, dass sie selber einmal für ihre eigenen Rechte eintreten können, sobald ihre Rechtslage sichergestellt ist und sie sich über "vertrauenswürdige Eingeborenen-Kommissare" Gehör verschaffen können. So entgeht er der Gefahr eines dauerhaften Paternalismus, als ob Afrikaner auf Dauer wie unmündige Kinder zu behandeln wären und wir wüssten, was für sie gut ist. Die Leipziger Missionare haben sich konkret für die "Sperrung des Dschaggalandes gegen den Zuzug weißer Kolonisten" eingesetzt, um deren Kultur und Menschenrechte besser zu wahren. Direktor Paul hält abschließend fest: Wenn Mission und Kolonialpolitik sich begegnen, "geraten sie leicht in eine gewisse Gegnerstellung, zumal wenn die Kolonisatoren jenen selbstsüchtigen Standpunkt mit aller Schärfe und Rücksichtslosigkeit geltend machen. Da sieht sich die Mission unversehens in die Rolle des Anwalts der Eingeborenen gedrängt, die sie nicht vergewaltigen lassen will. So kommt es zu Gegnerschaft zwischen beiden. Wir haben diesen Vorgang in den letzten Jahren wiederholt erlebt."

Diese Leipziger Tradition wird im Kleinen Evangelischen Erwachsenen Katechismus der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) von 2004 im Abschnitt "Mission und Kolonialismus" (S. 256) erwähnt, um deutlich zu machen, dass die Mission "nicht selten in kritischer Distanz zu den Kolonialregierungen" erfolgt ist. Das Fazit der VELKD lautet ähnlich wie das der EKD Synode von 1999:

"Trotz nicht zu leugnender Schuld christlicher Missionare haben viele Menschen Zugang zu Gottes befreiender Liebe in Jesus Christus gefunden. Sie waren den Missionaren für die Übermittlung dieses Geschenkes dankbar, zumal nicht selten Bildung, medizinische Hilfe und Fortschritt sowie die Befreiung aus seelischen und sozialen Bindungen damit verbunden waren. "

Aus der Geschichte kolonialer Verstrickungen christlicher Mission ist vor allem die Option für die Gewaltlosigkeit zu lernen. Wenn Gott die Liebe ist und Mission Gottes immer schon die Initiative ergriffen hat, um in aller Geduld die Herzen der Menschen zu erreichen und uns Sündern nachzulaufen, so kann diese Liebe nur in Freiheit angenommen und beantwortet werden. Missionarische Aktionen dürfen diesen Respekt Gottes vor unserer Gewissensfreiheit nicht zuwider laufen. Die schon einmal zitierte Synode der EKD von 1999 formuliert: "Mission behält die Absicht, andere Menschen zu überzeugen, d.h. mitzunehmen auf einen Weg, auf dem die Gewissheit des christlichen Glaubens ihre eigene Gewissheit wird. Aber sie tut dies in Demut und Lernbereitschaft. Eine so verstandene Mission hat nichts mit Indoktrination oder Überwältigung zu tun. Sie ist an der gemeinsamen Frage nach der Wahrheit orientiert. Sie verzichtet aus dem Geist des Evangeliums und der Liebe auf alle massiven und subtilen Mittel des Zwangs und zielt auf freie Zustimmung. Eine solche Mission ist geprägt vom Respekt vor den Überzeugungen der anderen und hat dialogischen Charakter. Der Geist Gottes, von dem Christus verheißen hat, dass er uns in alle Wahrheit leiten wird (Joh 16,13), ist auch in der Begegnung und dem Dialog mit anderen Überzeugungen und Religionen gegenwärtig."